

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«Siehst du, Meyi, ich kann es dir nicht so recht sagen, aber mir gefällt es nicht, dass die weite Front unseres Hauses an Sonntagen so verlassen und öde liegt, dass die grüne Bank leer steht und der Brunnen sein heimeliges Lied, von niemandem gehört, allein singen muss... Bei uns singt sonst niemand mehr, das Lied im Hause ist gestorben. Besinnst du dich noch, Meyi, wie das früher war. Schwerer als jetzt, ja, aber es war anders...»

«Ja, ja, ich besinne mich», sagte mit gepresster Stimme Frau Bracher, und in ihr altes Runzelgesicht stieg eine leise Röte.

«Aber wir haben es getragen, und wegen der schlechten Zeiten haben unsere Kinder nichts an Freude und Sonnenschein eingebüsst. Oder war es nicht schön, wenn wir an stillen Sonntagnachmittagen im Sommer, rastend von der harten Fron der Woche, vor dem Haus sassen, die Kinder sich in Spiel und Scherz ums Haus tummelten, und wir, die Alten, über den Gang der Zeiten und den Stand der Felder redeten, Altes und Vergangenes ausgruben, und neue Ausblicke, die ins Land der Hoffnung wiesen, suchten? Wenn wir ehrfürchtig und dankbar dessen gedachten, der Leben und Wachstum schenkt.

Der Landmann ist doch Gott am nächsten, weil er sein Walten am deutlichsten spürt. Aber was ist Gott unserer Zeit, und wer redet noch von ihm? Ach, wie ist alles anders geworden! Die Sportplätze sind überfüllt und die Kirchen stehen leer, werktags und sonntags mit hallenden Fliesen...»

«Weisst du, was ich oft denke, Peter?» Die alte Rautenhofbäuerin wandte den Kopf und fasste Zurlinden fest ins Auge:

«Unserer Zeit sind die Mütter gestorben. Die

Mütter! Sie, die beten und tragen, lieben und opfern können... Die es einst konnten, gaben damit von Generation zu Generation ein heiliges Vermächtnis weiter: Die Seele!» — Sie schwieg und sann in sich hinein.

Das fröhliche Zwitschern einer Schwalbenmutter und das Piepsen der Brut ertönte unter dem Hausdach. Zurlinden wandte sich zu der Frau und sagte mit leiser Stimme:

«Wie wahr du redest, Meyi! Ich denke oft, dass ein Mensch ohne ein richtiges Heimat- und Gottgefühl, mit der Zeit den Boden unter den Füßen verliert.»

«Ja», pflichtete die Bäuerin bei, «du hast recht, ich finde es traurig, wenn ein Mensch seine Freude nur von aussen erhält und nicht im Innern suchen geht, und finde es noch trauriger, wenn der inwendige Mensch nirgends mehr Heimatrechte hat.» Sie sprach eindrucklich, mit einem zitternden Klang in der Stimme, die Zurlinden fremd war und tiefen Eindruck auf ihn machte, denn er kannte die Nachbarin als frohmütige Seele, die stets bejahend im Dasein gestanden und sich immer noch freuen und froh sein konnte.

«Wer weiss, Meyi», sagte er nachdenklich, «vielleicht kommt das Erkennen, dass man sich im Dunkel eines Irrtums verlaufen, jäh und unvermittelt. Einstweilen vergessen sie ob der Erde und ihren Vergnügungen noch den Himmel, mitsamt seinen Sternen. Aber wer weiss, vielleicht werden die fernesüchtigen Augen auch einmal müde und suchen wieder das Licht des Heimathauses und seinen ruhevollen Frieden.

«Bhüet Gott, Nachbarin, ich muss in unser leeres Haus zurück.»

